

ISABELL MAY



THE
CHOSEN
ONE

DER AUFSTAND

hereinkamen und sich an die Theke stellten, lief er ächzend herbei. »Willkommen im Silberkrug. Wie kann ich euch helfen?«

»Habt ihr ein Zimmer für diese Nacht frei?«

»Da habt ihr Glück. Wir sind immer gut besucht, aber heute haben wir noch etwas frei. Was hättet ihr gerne? Drei Betten im Schlafsaal? Ein Doppel- und ein Einzelzimmer?«

»In den Schlafsaal wollen wir lieber nicht«, sagte Skadi sofort. Beim Gedanken an schnarchende, vielleicht diebische Bettnachbarn und vor allem an Männer, die in ihrer Nähe waren, während sie wehrlos schlief, lief es ihr kalt den Rücken hinunter.

»Aber wenn es möglich ist, wären wir gerne zu dritt in einem Zimmer«, fügte Finn hinzu.

»Lässt sich machen«, meinte der Wirt. »Wenn einer von euch damit zufrieden ist, auf einem Strohsack zu schlafen.«

»Ich opfere mich freiwillig«, meinte Finn.

»Das macht für jeden von euch einen Goldtaler, Frühstück inklusive«, sagte der Wirt.

Auffordernd sah Finn Skadi an, und sie band ihren Geldbeutel los und blickte etwas hilflos hinein. Er war mit unzähligen Münzen unterschiedlicher Größe, Gravur und Farbe gefüllt. Mehrere davon schienen aus Gold zu bestehen – aber sie hatte keine Ahnung, welche die waren, die der Wirt haben wollte. Es widerstrebte ihr, Finn zu fragen – ihre völlige Unbedarftheit in Dingen, die für andere Menschen so selbstverständlich waren, war ihr unangenehm, obwohl er sie kannte.

Schließlich stellte sie den ganzen klirrenden Beutel vor dem Wirt auf die Theke, weit offen, sodass er hineinsehen konnte.

»Bitte schön«, sagte sie und versuchte, es so klingen zu lassen, als wüsste sie, was sie tat.

Dass das falsch gewesen war, merkte sie, als die Augen des Wirtes förmlich hervorzuquellen schienen. Hilfesuchend sah sie zu Finn: Sein Mund stand offen, und er blickte sie fassungslos an. Dann packte er den Beutel eilig, suchte drei Münzen heraus und gab sie dem Wirt. Das restliche Geld verstaute er sorgsam in seinem Rucksack.

Als der Wirt sie in ihren Raum führte – ein kleines, aber sauberes Zimmer – spürte Skadi die Blicke der frühstückenden Leute im Rücken.

»Tut mir leid«, flüsterte sie Finn zu.

Er verdrehte nur die Augen.

»Du bist noch weltfremder, als ich dachte«, sagte er, als der Wirt sie allein gelassen hatte. »Liebe Skadi, was meinst du, was geschehen wird, wenn du deinen Reichtum vor aller Welt herumzeigst?«

Sie senkte den Blick und trat verlegen von einem Fuß auf den anderen. Er seufzte. »Ist schon in Ordnung. Es war meine Schuld – ich wusste ja, dass du noch nie mit Geld bezahlen musstest. Aber ... ich denke, vielleicht sollte doch besser wieder ich das Geld verwahren, ja?«

Sie war nicht nur einverstanden, sondern auch erleichtert, dass diese Bürde von ihr genommen war. Um von ihrer Unfähigkeit abzulenken, sprach sie Marla an: »Willst du die Rose hierlassen? Es wäre doch unpraktisch, sie die ganze Zeit herumzutragen.«

Marla schüttelte den Kopf und drückte die Blume an ihre Brust.

Dann machten sie sich auf den Weg, tauchten in die Straßen ein, ließen sich über die Märkte treiben. Finn fiel es leicht, mit Menschen ins Gespräch zu kommen. Skadi hielt sich scheu im Hintergrund, Marla sagte wie immer kein Wort, doch Finn plauderte fröhlich und beiläufig mit Händlern und Passanten. Geschickt gelang es ihm immer wieder, das Gespräch auf die letzten Feierlichkeiten und damit auf die Regentin zu lenken, doch sie erfuhren nichts, was ihnen ungewöhnlich erschien. Die Leute äußerten sich ehrerbietig, wann immer Finn die Regentin erwähnte. Niemand schien auf die Idee zu kommen, an ihr zu zweifeln – warum auch? Skadi selbst hatte nie infrage gestellt, dass die Regentin eine gütige Herrscherin war, die weise regierte, die richtigen Entscheidungen traf und das Beste für ihr Volk wollte. Dazu kam die göttliche Aura, die sie umgab. Wie konnte dieses Wesen, das sich ihrer angenommen hatte, fehlbar sein? Das kam den wenigsten in den Sinn. Es war frustrierend, wie glatt ihre Fassade war, wie vollkommen ihr Ruf, wie unantastbar sie wirkte. Am liebsten hätte Skadi sich einfach hingestellt und jedem, der vorbeikam, die Wahrheit ins Gesicht geschrien. Doch wer hätte ihr geglaubt?

Es wurde bereits dunkel, als sie in den Silberkrug zurückkamen. Die Gaststube hatte sich gefüllt, Gelächter, Eintopfduft und der Geruch von Bier schlugen ihnen entgegen. Die meisten Bänke waren besetzt. Ganz hinten im Halbdunkel saßen einige Männer um einen runden Tisch, auf dem kleine Stapel von Münzen lagen, und würfelten.

»Sollen wir ...?«, fragte Finn und deutete dorthin. Skadi nickte. Als sie sich dem Tisch näherten, verließ sie jedoch fast der Mut. Fünf Männer waren es, und alle wirkten rau und verwegen – ein wenig wie Leongar, doch ohne das freundliche Zwinkern im Augenwinkel.

Finn schien das keine Sorgen zu bereiten. Selbstbewusst ging er auf sie zu. »Ihr spielt ›Eins‹? Habt ihr noch Platz für drei Mitspieler?«, fragte er.

»Kommt darauf an«, sagte ein bärtiger blonder Mann.

»Worauf?«

»Darauf, ob die drei Mitspieler reichlich Münzen einzusetzen haben.« Er grinste wölfisch, und die anderen lachten.

Finn kramte umständlich im Geldbeutel und ließ schließlich eine Handvoll Münzen klirrend auf den Tisch fallen. Augenblicklich rückten die Männer zusammen und machten Platz für sie.

Mit einem mulmigen Gefühl in der Magengrube rutschte Skadi auf die Bank. Sie war froh, dass sie mit dem Rücken zur Wand saßen – so sah sie, was um sie herum geschah und musste sich nicht darüber Gedanken machen, was hinter ihr vor sich ging. Die dicke Mauer in ihrem Rücken gab ihr ein Gefühl von Sicherheit.

Die Männer beugten sich vor und musterten sie interessiert, und sofort verflog das Gefühl von Sicherheit.

Mit dem Rücken zur Wand – das hieß, sie war weitestmöglich vom Ausgang entfernt, mit fünf Wölfen zwischen sich und der Freiheit.

Auch Marla fühlte sich nicht wohl: Ohne auf die Dornen zu achten, hielt sie die Rose so fest, dass Blutstropfen zwischen ihren Fingern hervorquollen.

»Wollt ihr ins Zimmer gehen?«, fragte Finn leise. Beide schüttelten tapfer den Kopf.

Der Blonde beugte sich vor. Sein breites Grinsen entblößte eine Reihe perfekt weißer Zähne. »So hübsche Mädchen sitzen selten mit uns am Tisch.«

Marla senkte scheu den Kopf, Skadi sagte steif »Danke«.

Er lachte laut. »Hübsch, aber nicht gesprächig. Aber ihr habt recht, wir sind zum Spielen hier, nicht zum Reden.«

Die Regeln waren alles andere als kompliziert: Jeder setzte die gleiche Menge Geld, dann wurde reihum gewürfelt. Der Spieler, der an der Reihe war, würfelte so oft, bis eine Eins kam. Seine Würfelaugen wurden zusammengezählt, und der, der in der Runde die höchste Augensumme erreicht hatte, bekam alle Münzen, die auf dem Tisch lagen.

Es machte Spaß – mehr, als Skadi gedacht hatte. Das Lustigste jedoch war, zu beobachten, wie die Wölfe zu Welpen wurden. Mit höchster Konzentration rollten sie die Würfel, jubelten, wenn sie hoch würfelten, und knurrten sich gegenseitig an, wenn sie den Eindruck hatten, einer von ihnen wollte betrügen, oder wann immer ihnen das Ergebnis nicht gefiel. Skadi ertappte sich dabei, wie sie über die großen Jungs grinste. Der Blonde sah das. »Sieh einer an. Nun hat mein Charme dein Herz doch noch erweicht, nicht wahr?«

»Selbstverständlich«, bestätigte sie. »Wie könnte man auch einem erwachsenen Mann widerstehen, der beim Würfelspiel vor Aufregung auf und ab springt?«

Er schnaubte, und Finn gab sich keine Mühe, sich das Lachen zu verkneifen.

Die Einsätze wurden höher und höher. Erst machte Skadi sich Sorgen um das Geld, das Ragnar ihr gegeben hatte – was, wenn sie alles verloren? Doch dann stellte sich heraus, dass Finn das Glück hold war, und nach einer Weile hatte er ihr Startkapital verdoppelt.

»Ich gebe eine Runde aus«, rief er gut gelaunt und schob die Geldberge, die sich vor ihm auftürmten, näher zu sich heran.

Als die Krüge voll Honigwein vor ihnen standen – serviert von einer Kellnerin, die Skadi unangenehm an Leah erinnerte – brachte er einen Toast aus: »Auf die Regentin, die dafür sorgt, dass unsere Krüge stets voll sind.«

Kein ungewöhnlicher Trinkspruch. Ungewöhnlich war aber die Reaktion darauf: »Volle Krüge – das, was einen guten Herrscher ausmacht«, sagte einer der Männer düster.

Der Blonde stieß ihn schnell in die Rippen, als er der Meinung war, Finn, Skadi und Marla seien zu sehr auf ihren Honigwein konzentriert, um es zu merken.

Skadi reagierte sofort: Sie griff nach seinen Gedanken, tauchte darin ein, grub sich hindurch – all das jedoch vorsichtig, um ihn nicht durcheinanderzubringen. Es fiel ihr schwer, sich zu orientieren. Eindrücke rasten vorbei, umkreisten sie, um dann plötzlich zu verschwinden, erschienen wie aus dem Nichts und lösten sich in Luft auf. Es war das erste Mal, dass sie so in ein fremdes Bewusstsein eindrang. Viel sah sie nicht – nur Schatten, Schemen, flüchtige Fetzen. Was sie fühlte, war aussagekräftiger: Sie nahm eine vage Ablehnung wahr. Etwas blitzte auf – ein Gedankensplitter, irgendetwas, das mit der Regentin zu tun hatte. Dann war es weg, und sie verlor den Halt, begann zu trudeln und zog sich rasch zurück.

Sie blickte Finn an: Auch er hatte es mitbekommen. Skadi sah förmlich, wie es in seinem Kopf ratterte, als er überlegte, wie er nachhaken konnte, ohne Argwohn zu erregen. Doch der Blonde ließ ihm keine Chance. Er stand auf. »Gut gespielt«, sagte er. »Aber genug für heute. Wir ziehen uns zurück.«

»Wie schade«, bedauerte Finn. »Werden wir das Spiel fortsetzen? Morgen vielleicht?«

»Damit ihr uns noch mehr Münzen aus der Tasche zieht?« Der Blonde lachte. »Nein. Morgen ziehen wir weiter.«

Und bevor Finn reagieren konnte, gingen die fünf Männer davon und zur Tür hinaus.

»Verdammt.« Finn lehnte sich zurück und verschränkte die Arme hinter dem Kopf.

»Die wussten etwas, oder?«, fragte Skadi.

»Vielleicht. Zumindest schienen sie nicht so begeistert von der Regentin zu sein wie die meisten Leute. Aber mir ist nichts eingefallen, das ich sie hätte fragen können, um sie aufzuhalten. Die hatten es ja plötzlich eilig.«

»Sollen wir ihnen schnell folgen?«

»Die sind doch längst in den Straßen untergetaucht. Und wir sollten dem vielleicht auch nicht allzu viel Bedeutung beimessen. Klar, wir schnappen nach jedem beliebigen Köder – aber was für Anhaltspunkte haben wir denn? Vielleicht interpretieren wir zu viel hinein, weil wir so dringend etwas finden wollen. Wie groß ist denn die Wahrscheinlichkeit, dass wir an unserem ersten Abend hier auf Hinweise über die Rebellen stoßen? Vermutlich war er schlicht und einfach nur ein griesgrämiger Mann, der mit allem und jedem unzufrieden ist – und dessen Unzufriedenheit gar nicht ausdrücklich mit der Regentin zu tun hat.«

»Mag sein.« Skadi stützte den Kopf auf die Hände. »Vielleicht waren sie aber Rebellen, und wir haben sie gerade gehen lassen.«

Sie sahen einander an, dann sprangen sie alle drei wie auf Kommando auf und stürzten zur Tür. Doch von den fünf Männern war nichts mehr zu sehen. Finn rannte ein Stück weit in die Stadt hinein, spähte in Quergassen und kehrte schließlich zurück. »Keine Spur von ihnen. Sie könnten überall sein.«

»Was nun?« Müde lehnte sich Skadi an den Türrahmen.

»Lasst uns ins Zimmer gehen. Der Tag war anstrengend. Wir können unser Glück morgen wieder versuchen.«

Finn nahm wie vereinbart auf dem Strohsack Platz, Skadi und Marla auf den Betten.

»Himmlisch«, seufzte Skadi und ließ sich auf die Matratze sinken. »Kaum besser gepolstert als dein Strohsack, nur eben auf einem knarrenden Holzgestell – aber ich glaube, es ist das Gemütlichste, worauf ich je gelegen habe. Ich weiß nicht, wann ich das letzte Mal in einem richtigen Bett geschlafen habe.«

»In Hennas Wirtshaus war das. Und schon da musste ich auf dem Boden schlafen, um dir das Bett zu überlassen.«

»Du armes Bürschlein«, sagte sie.

»Grausames Weib«, schimpfte er.

Plötzlich stand Marla ruckartig auf.

»Was ist?«, fragte Finn alarmiert.

Sie deutete auf das kleine Bündel, bestehend aus Umhängen, Skadis Buch und ein paar Holzschüsseln, das sie im Zimmer gelassen hatten, weil sie es in der Stadt nicht brauchten.

»Was ist damit?«, fragte Skadi verständnislos, als Marla immer wieder eindringlich darauf zeigte.

Marla verdrehte die Augen, dann deutete sie wühlende Bewegungen an. Finn und Skadi tauschten ungläubige Blicke. »Du meinst, jemand hat unsere Sachen durchsucht? Jemand ... war in unserem Zimmer?«

Marla nickte bestimmt.

»Wie kommst du darauf?«

Sie arrangierte das Bündel etwas anders.

»Es lag vorher anders?«

Wieder ein Nicken.

»Bist du sicher?«

Diesmal fiel das Nicken ungeduldiger aus.

»Schon gut«, sagte Finn. »Aber dafür gibt es bestimmt eine harmlose Erklärung. Der Wirt, seine Frau oder eine der Angestellten werden gefegt oder das Bett neu bezogen haben.«

»Und dabei hat er oder sie in unseren Sachen gewühlt?«, fragte Skadi skeptisch.

Finn seufzte. »Ihr Mädchen seid ganz schön ängstliche Hühner.«

Aber so unbeeindruckt, wie er sich gab, war er nicht: Er schob den Riegel vor die Tür und kontrollierte ihn gründlich. Danach fühlten sie sich sicherer.

Wieder deutete Marla auf das Bündel, diesmal auf das Buch.

»Die Katzenprinzessin? Willst du es lesen?«

Bedauernd schüttelte das Mädchen den Kopf.

»Du kannst nicht lesen? Ich kann es vorlesen«, bot Finn an. Sie nickte begeistert, vergewisserte sich mit einem Blick zu Skadi, dass es in Ordnung war, und drückte ihm das Buch in die Hand. Zu dritt setzten sie sich auf seinen Strohsack, ihre Decken um die Schultern geschlungen.

Es war dunkel im Raum, bis auf das flackernde Licht zweier Kerzen, die sie neben Finn stellten, sodass er lesen konnte. Untermalt vom Tanz der Schatten an den Wänden las Finn die Geschichte der Katzenprinzessin vor, mit ruhiger, wohltönender Stimme.

Zum ersten Mal dachte Skadi wehmütig an die Vergangenheit. Nicht an ihren Status als Ausersehene, nicht an das Leben im Überfluss. Sondern daran, wie Ragnar ihr das Buch zum ersten Mal vorgelesen hatte. Sie hatte in ihrem seidenbezogenen Bett gelegen und mit vor Begeisterung glänzenden Augen seinen Worten gelauscht. Die wunderschönen Bilder hatten sie in jener Nacht durch ihre Träume begleitet. Sie war mit dem Entschluss erwacht, lesen zu lernen, um die Geschichte auch dann erleben zu können, wenn Ragnar keine Zeit für sie hatte.

Doch als Finn sich dem Ende der Geschichte näherte, wanderten ihre Gedanken von Ragnar zu Jaro. Als der Nachtprinz seine Katzenprinzessin in die Arme schloss, dachte sie daran, wie Jaro sie geküsst hatte, mitten im tobenden Meer, als sie beide gedacht hatten, es wäre zu Ende.

Plötzlich bekam sie Angst, dass sie ihn nie wiedersehen würde. Ihr wurde kalt, und sie zog die Decke enger um sich. Es war dumm, sich Sorgen zu machen, sagte sie sich. Jaro war nicht weit weg, sogar in derselben Stadt. Er konnte gut auf sich achtgeben und war alles andere als ein hilfloses Opfer. Leongar war bei ihm. Es half, dass sie sich das immer wieder vorsagte.